

**Gepp Schriffterer**

(Carl Teichel)

**Zern von Europa**

**Tirol ohne Maife**

**Kurze Geschichten  
aus finfteren Breiten**

mit 34 Bildern nach Zeichnungen von  
Eugene Dumisa und vom Autor

**Edition Löwenzahn**

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Schluferrer; Sepp:**

Fern von Europa : Tirol ohne Maske ; kurze Geschichten aus finsternen Breiten / Sepp Schluferrer (Karl Techet). Mit Bildern nach Zeichn. von Eugenie Dumtsa und vom Autor. - Reprint der Orig.-Ausg. München, Joachim, 1909, 11. Aufl. - Innsbruck : Ed. Löwenzahn, 1999

ISBN 3-7066-2143-6

Vw. Techet, Karl [Wirtl. Name] → Schluferrer, Sepp

© 1999 by Edition Löwenzahn in der Studien Verlag  
Ges. m.b.H., Amraser Straße 118, A-6010 Innsbruck •  
e-mail: studienverlag@netway.at •  
Internet: <http://www.studienverlag.at>

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gedruckt auf umweltfreundlichen, chlor- und säurefreiem Papier.

L. L.!

Über ein vielherstes und vielbeschriebenes Land neuerdings etwas zu schreiben, das interessant wird, dazu gehört ein großes Talent. Ich stand vor einer leichteren Aufgabe: über ein Land zu berichten, das bisher nur von Bergsteigern und Hotelbewohnern durchforscht und geschildert wurde.

Was man von diesen erfährt, ist zu wenig. Sie entzücken sich über Dinge, die sich auf den ersten Blick zu erkennen geben. — Der andere Teil blieb mir.

Es ist das unbekannte Land, das sich keinem von heute auf morgen eröffnet. Es ist das innere Leben und Fühlen eines Volkes. Davon etwas zu erfahren, braucht es Jahre. Durch ein freundliches Schicksal ist mir die nötige Beobachtungszeit überreichlich zugemessen worden.

Das Land, von dem ich reden will, liegt sicherlich weit entfernt von Europa; Genaueres weiß ich

## Eine Sommerliebe.

Die blanken Bergspitzen ragten funkelnd in den blauen Himmel hinein, die Wälder dufteten, die schroffsten Felswände hatten ihre Blüten und ihre Farben; wo man unter den Schneemannern des Winters nie einen Wasserlauf vermutet hätte, da sprühte und rauschte es jetzt zwischen Farnkräutern und Dotterblumen munter talab: Der Sommer war gekommen.

Alles, was den harten, langen Winter überstanden, alles, was in den Frühjahrswochen nicht erfroren war, lebte jetzt mit doppelter Freude.

Es zirpte und sang auf den blumigen Wiesen, es sang von den schweigsamen, ernstesten Föhren und Fichten herab, unter denen die Rehe mit ihren sanften, lehen, großen Augen fürsorglich dahinschritten.

Die Wandervögel waren längst gekommen. Erst lange nach ihnen trafen die Sommergäste in Tarrrol ein. Sie kamen aus den verschiedensten Ländern Europas und mit den verschiedensten Erwartungen und Wünschen.

Familie Hedemann aus Berlin — Mutter und zwei erwachsene Töchter — kam mit der Sehnsucht nach ländlicher Stille, Ursprünglichkeit und „jemittvollen“ einfachen Menschen.

Der Vater wollte erst viel später nachkommen.

Da sie vorderhand nicht daran dachten, waren sie sehr frohlich.

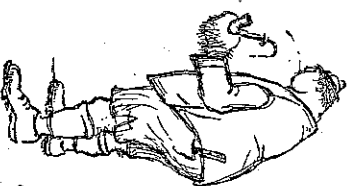
Sie wohnten in einem abgesehenederen Tale im Hause eines Kleinbauern. Mit ihrer Berliner Kultur fühlten sie sich unter den Tarrrolern wie allmächtige Götter unter hilflosen Menschen. Sie lächelten und witzelten über die Bauern und schwärmten für Volkstrachten, Berge und „ächte Naturbuter“.

Ganz besonders aber entzückte sie ihr Hausgenosse Cölestin Attlmayr, genannt „Lastl“. Schon der seltsame Name Cölestin und der selbst in Tarrrol landesfremde Rufname Lastl machten ihnen den Burschen interessant.

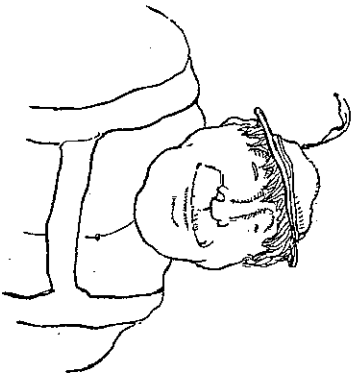
Lastl, der Sohn des Bauern, war zwanzig Jahre alt, kräftig gebant, stiernackig, mit ganz kleinem Kopfe, schweinestängig und grobhörig. Seine zotigen Praxen waren so gewichtig, daß sie noch weiter schwangen, wenn er stehen blieb. Er ging nicht mit seinen eisenbeschlagenen Bergschuhen, vielmehr schienen die Schuhe mit ihm zu gehen.

Mit seinem Trittfächchen allein überwältigte er vier Gegner. Wenn er noch überdies die Hände dazu nahm, war der ganze Gemeindeausschuß gegen ihn machtlos. Und die sechs Gemeindeausschüsse hatten ein Gesamtgewicht von 638 kg. —

Lastl war für die Berliner Damen der Typus bäuerlicher Naivität und Stupidität, eine herrliche Zielscheibe ihres überlegenen Witzes



und ihrer europäischen Ausgelassenheit. Lastl merkte nichts und duldete alles. Bei ihren Fragen und Spötteleien zeigte er eine Miene unbegrenzter Trotthaftigkeit. Sein inhaltsloses Lachen im Vereine mit dem nichtssagenden Blicke seiner Schweinsänglein gaben ihm den Ausdruck einer schrankenlosen, unerschütterlichen Gedankenlosigkeit. Hinter dieser



e

Maske lebte er. Seine flache Schädeldecke barg ein Gehirn, das nicht größer war, als das eines acht-tägigen Kalbes. Aber dieses Gehirn hatte Raum für alle Gedanken, die er brauchte. Als die Ber-linerinnen noch nicht ahnten, wer er war, kannte er sie schon vollkommen.

Zur Tochter des Dorfkrämers sagte er „Guadn Toch, Fräuln Marie“, indessen er die zwei Berliner Mädchen stets nur mit „Grüäß enk Graunod, Menscha“ begrüßte.

Dieser Gruß verlor für die beiden jungen Da-

men nie an Reiz. Sie lachten sich jederzeit halb tot, als wenn sie ihn zum ersten Male hörten.

Als man ihm einmal mit Apfelkuchen aufwartete, wollte er die Schalen essen und das andere wegwerfen. Eine Woche lang sprachen die Berlinerinnen davon. Freilich ahnten sie nicht, daß Lastl im vergangenen Sommer von einer alten frommen Gräfin mehrere Wochen hindurch mit Beefsteaks, Kaviar und Selleriesalat gefüttert worden war, also bedeutend feiner gelebt hatte, als es sich die drei Damen erlauben durften.

Sie schwärmten für Lastls Urwischigkeit. Een jottvoll-ursprünglicher Mensch, sagte die Mamma. Een jemtlicher Bursche, sagten die Tochter.

Lastl wartete. Er wußte, worauf er zu warten hatte.

Zuerst diente er Hede, Hede Hedemann, als „Bergführer“. Er zeigte ihr einen „b'sundas schon' Woldwäch" 1). Seine Arbeitsmethode war immer die gleiche. Alle führte er über diesen Waldweg, Fremde und Einheimische. An einer bestimmten Stelle war ein schmaler Steg und darunter eine tiefe Mulde, darin eine hohe, weiche Schicht roter Buchenblätter lag. Als sie über diesen Steg gingen, schrie er plötzlich „Jessas na!“ und stürzte ab. Im Sturz riß er sie natürlich mit. Und dann fielen sie — keinen Meter hoch — in die weichen, feucht-warmen Blätter hinein.

So machte er es immer, weil er kein Freund

1) Waldweg.

vierter Worte war. Auch hatte er überhaupt für Buchenblätter eine besondere Vorliebe. Ein Städter würde darum sagen er war „pervens“.

Erst lange nach dem Absturze kamen sie aus den Buchenblättern heraus. Sie waren heil.

Nach einigen Tagen stützte er an derselben Stelle mit der Schwester Helene ab. Doch diese sagte ihm nachher: Lastl, du bist 'n ganz je-mainer Schurkel und ehe sie ihn küßte, zerkratzte sie ihm das Gesicht. Hede hatte bloß vor Erregung geweint.

Dieses sehr verschiedene Temperament beider Schwestern entging Lastl nicht. Er hielt sich von nun ab mehr an Hede, was den Anfang verschiedener Konflikte bildete. Noch ärger wurde die Sache, als auch die Mutter ein freundliches Auge auf Lastl warf. Sie hatte ein Doppelkinn, einen starken Schnurrbart und transpirierte ungemein reichlich. Zwar war Lastl kein Feinschmecker, aber er besaß auch eine einheimische Geliebte. Darum bemerkte er das freundliche Auge der Mutter nicht, wiewohl er es sofort bemerkte. Der Mensch ist kein Gockelhahn. —

Mit ihr wollte er nicht abstützen. Nun begann die Mutter ihre Töchter schärfer zu überwachen. Lastl fühlte die beginnende Feindschaft. Er fühlte aber auch den Argwohn seiner einheimischen Liebe. Sie stellte ihn schließlich, indem sie ihm sagte: „Du hoscht oan Auch' auf die Stadtmenscha, dös kehn'n'! Nättirlich, wäs'holtsovill wossche' o'zog'n san! Owa dös woabst nüt, daß vunn a jede a Hand-

tiachl einig'schoppft) hot, daß 's herschant, als wonn wos do wa, wonn a gor nix do ischt, do Tolm du!“

„Kathl!“ sagte er ernst, „du woabst, daß i bei dä Weiba nur aufs Eiwendiche schaug und gor nüt aufs Auswendiche! I wor d'r trei, i bleib d'r trei!“

Das waren Worte, die mit den Taten nicht übereinstimmten. — Sie erwischte ihn dabei, und weil sie ihn ehrlich liebte, gab sie ihm zwei gewaltige Ohrfeigen. Ihre Hände waren nicht viel kleiner als die seinen, Lastl hatte viel durchzumachen.

Dös ischt org'schmerzhaft, murrelte er, wos an urdantlacha Kehrtschtemmensch wegen zwoa so lutharische Menscha ausholtn und daleidn muaf! — Sein Gemüt war weich, er fühlte auch kleine Wunden. Unterdessen wurde die feindliche Mutter von Tag zu Tag tückischer. Sie sperrte Hede geradezu ein, und als er sich dann wieder mehr Helenen zuwandte, traf diese das gleiche Schicksal. Doch Lastl hatte Grundsätze, er blieb hart. Die Mutter begann ihn zu hassen. Sie wandte sich an seine Eltern mit der Bitte, Lastl, der ein frecher Bursche sei und ihren Töchtern nachstelle, dies energisch zu verbieten.

Ein Sturm der Entrüstung brach nun los. Der alte Bauer fluchte, die Mutter schimpfte. — Ös Bagaschi, ös elendache! Wos, insa Sohn giengat auf Eanara Menscha? Ah! do hert si frei?) ollas auf! Mia san urdentlache Kehrtschenleit, dö wos a Fölichion hom und dö wos koane fremdn Menscha

) hingestopft.

) doch, nahezu, fast usw.

nöt braucht! Schant's enk, wonn engare Madln so nixnutzliche Schlomp'n und Fackch'n<sup>1)</sup> san, daß s' an rachtschoffnen Tarrolabum raffim mecht'n! —

In die ganze Bevölkerung verpflanzte sich die Empörung gegen die lutherischen Sittenverderber: bis auf die Kanzel kam die Sache. Von dort herunter hörte man eines Sonntags die Warnung: Kehrtsch-lache Jünglinge, ich warme enk vor dö lutharischen Weiba, dö wos hiazt in instra Grmoa die' jung'n Menna zum Last'r und zur Sinte bring'n woll'n! —

Man kündigte den Berlinerinnen nicht, man setzte sie mit ihren Koffern einfach auf die Straße. Als sie zum Bahnhofabzogen, stand der „rachtschoffane Tarrolabua“ Lastl beim Misthaufen und sagte: Pfhat enk Good, Menscha!

Diesmal lachten jedoch die „Menscha“ nicht, nur Lastl lachte. —

Die „ächte Naturputter“, die sie genossen hatten, war zwar von einer europäischen Magarinefabrik geliefert worden, dafür aber kosteten sie einen un-verfälschten Tarrola.

Vielleicht übersahen die nervösen Städterinnen beides.

1) lüderliche Weiber und Ferkeln.

## Das Bauerntheater.

Bei meinen Forschungen über tarrolisches In-nenleben durfte ich natürlich auch das Gebiet der Kunst nicht übergehen. Die gesammelten Daten blieben lange Zeit recht spärlich, bis es mir eines Tages gelang, mit dem Direktor eines Innsbrucker „ächt tarrolischen Bauerntheaters“ durch Zufall be-kannt zu werden. Ein gefälliger Europäer, der von meinem Forschungstrieb wußte, vermittelte das Zusammentreffen. Er stellte mich als Literaten und Zeitungsberichterstatter vor, was den Direktor un-gemein respektvoll stimmte. Wir saßen in einer rauchigen Spelunke, um uns gab es nur Bauern und Knechte und angenehmerweise keine Ästheten.

Der Direktor machte auf mich segleich den besten Eindruck. Er sprach sehr gut deutsch und war überhaupt ein zungengewandter Mann. Ich machte auch deshalb ganz unverhohlen eine Bemerkung, die ihn sehr heiter stimmte. Glauben Sie am Ende gar, sagte er, ich sei ein Tarrola? Ich dank' schön! — Ich bin Gott sei Dank aus Adler-kostelez, mein Herr! Zum Theater bin ich so ganz durch Zufall gekommen, weil ich immer geschaut hab', ein Arbeitsfeld zu finden, wo möglichst wenig Konkurrenz ist. Zuerst war ich Agent einer Gum-miarikelfabrik und bereiste als solcher die verschie-densten Länder, darunter auch Tarrol.

Hier nun kann mir beim Besuche eines Bayerntheaters plötzlich eine glänzende Idee. Ich wollte selbständig; ich wollte Theaterdirektor werden. Ich sah, daß die Vorstellungen sehr schlecht besucht waren und begriff sofort, woran dies lag und wie man hier Geld verdienen konnte.

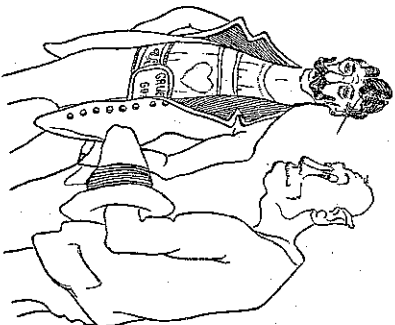
Ich bin in der Tat gespannt! sagte ich zu dem geriebenen ehemaligen Gummiwarengenten.

Hören Sie! Der Hauptfehler lag darin, daß die Leute am Theater alle die Landessprache gebrauchten, und die kann kein Ausländer verstehen. Darum gingen die Fremden viel zu wenig hin, und die Einheimischen geben für so etwas überhaupt kein Geld aus. Also muß man das Theater für die Fremden herrichten, wie man in Tarrol überhaupt nur von den Fremden Geld verdienen kann. Als ich mit meinen Plänen fertig war, wandte ich mich an den Chef meiner Firma in Deutschland. Er, als ein äußerst unternehmungslustiger Mann, ging nach einigem Zaudern auf meine Ideen ein und streckte das Nötige vor. Es war auch gar nicht so viel erforderlich.

Nun ging ich ans Werk. Ich kannte artistisch veranlagte Naturen genug, z. B. Zimmermädchen, die ich während meines Reiselebens in Gasthöfen kennen gelernt hatte; Friseurgehilfen, die mir meine hygienischen Artikel als Wiederverkäufer abnahmen und dergleichen Leute mehr. Ich brauchte also bloß zu wählen.

Dies wundert mich, wart ich ein, daß selbthafte Tarrola sich so schnell entschlossen.

Tarrola! lachte er auf. Lieber Herr, Tarrola waren dazu überhaupt nicht zu brauchen! Den Leuten mußte ich zunächst erst den Theaterridialekt beibringen, eine Sprache, die ich sozusagen eigens für unsere Fremden erfunden habe! Diese Sprache muß sich einerseits möglichst unauffällig an das Berlinische anlehnen und andererseits eine Anzahl Wörter besitzen, die auf „erl“ und „—u—a“ endigen, und viele „sch“ enthalten, damit es tarrolerisch aussieht und von den Norddeutschen doch gut verstanden werden kann. Wirklich tarrolerische Wörter dulde ich überhaupt nicht auf meiner Bühne, so ein Gegrünze versteht doch kein Mensch! Sie sehen ein, daß bei solchen Sprachenverhältnissen Tarrola, die doch bekanntlich nur ihre Landessprache zu sprechen vermögen, ganz unverständlich sind. Ich habe bei meiner Truppe bloß einen Tarrola. Es ist der, der den Dorfrottel darstellt, denn das trifft kein Fremder! Der muß echt sein! Was er spricht, versteht niemand, aber bei ihm kommt es auch nur auf das blöde Gesicht an. Und das hat er von Natur aus.



Als er dieses sagte, traten zwei Männer in auffallen bunten Trachten zu ihm heran. Guten Tag, die Herren! sagte der eine, der

andere, sofort als der Dorfrottel erkennbar, murmelte etwas Unverständliches.

Gewöhnen Sie sich doch endlich das „Grüß Good“ an, sonst erlernen Sie mir niemals meinen Dialekt, rief der Direktor ärgerlich zu dem Deutschsprechenden. Pardon! erwiderte der Zurechtgewiesene, aber wissen Sie, wenn man sich jeden Abend ein paar Stunden lang blöd stellen muß, mücht' man doch auch manchmal vernünftig reden dürfen!

Sodann gab es eine längere Unterhandlung. Nachdem die beiden gegangen waren, sagte der Direktor: Mein erster Liebhaber und der Dorfrottel! Der eine will heute nicht mehr im vierten Akt auftreten, weil er von ein paar fremden Damen geladen ist, und der Dorfrottel möchte erst im zweiten Akt kommen, weil er vorher in die Abendpredigt geht. Man muß manchmal nachgeben. Jetzt heißt es wieder, das ganze Stück schnell umändern. — Wie gefielen Ihnen die zwei übrigen?

Recht gut, sagte ich. Die Kostüme —

Gleichfalls meine Erfindung! ergänzte er stolz. Alles von auswärts bezogen! Denn wissen Sie, die tarrrolischen Trachten sind am Theater ebenso unbrauchbar wie die tarrrolische Sprache. Schauen Sie sich die Weiber im Lande an. Was tragen sie? Einen schwarzen runden Hut, ein paar schwarze Schleifen hinten, dazu einen zumeist schmutzigen Unterrock und ein Paar vertretene Stiefel, das ist die ganze Volkstracht. So was darf man nicht aufs Theater bringen! Da gehören bunte Farben hin, weiße Strümpfe, gestickte Mieder u. dgl., sonst ge-

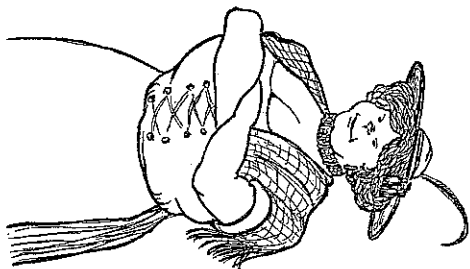
fällt es den Berlinern nicht. Darauf versteh' ich mich! Zudem war meine Frau früher als Mannsell in einem Prager Modesalon angestellt.

Erlauben Sie: schreiben Sie auch alle die Stücke selbst, die Sie auführen?

Nein! Ich hab' es probiert, aber dazu hab' ich keine Geduld! Doch ich finde immer etwas. Wenn man die Namen und die Titel etwas ändert, kann man mit ein paar Stücken lange auskommen. Und dann hab' ich einen Schulkollegen — er reist gewöhnlich in Wirkwaren — der schreibt in seiner freien Zeit für uns. Er hat schon in der zweiten Realschulklasse, wo wir beisammen waren, Gedichter gemacht. Wissen Sie, es gehört, sag' ich immer, nur recht viel Geduld und Zeit dazu, dann trifft's jeder. Man hat im ganzen etwa ein halbes Dutzend Figuren, die immer wieder vorkommen und nur richtig untereinander gemischt werden müssen. — Da ist das betrogene „Deandl“, die gegenwärtige Geliebte oder die Bäuerin, der Dorfrottel und eines oder mehrere uneheliche Kinder, dazu Schuhplattleranz und Zitherspiel. Mit dem findet man sein Auskommen.

Sicherlich hätte uns dieser weltgewandte Mensch noch viel Wissenswertes über sein „ächttes Tarrrola Bauerntheater“ erzählt, aber er wurde leider weggeholt. Ein „Deandl“ erschien mit blumengeschicktem Röckchen und goldverschmühtem, grünen Mieder. Als ich es erblickte, erinnerte ich mich eines fernen, farbenfreudigen Volksstammes — und sie, das Tarrrola Landeskind, sagte zum Direktor: Pod' domá, Jindřich! Je mi dlouhá chvilka! —





Er antwortete in derselben Sprache, wandte sich jedoch dann sogleich deutsch zu uns: Meine Frau und erste Liebhaberin! — Eine geborene Pragerin! setzte er nicht ohne Stolz hinzu.

Sie sprach ein vorzügliches Deutsch; einige freundliche Worte wurden gewechselt, dann erklärte der Direktor; zur Probe aufbrechen zu müssen. Zudem, sagte er, heißt es früher noch rasch das Stück umarbeiten! — Man hat immer viel zu tun! — Mein Herr, wandte er sich sodann eindringlich an mich, wenn ich Sie mit einer kleinen Bitte belästigen dürfte?

Sprechen Sie, Herr Direktor!

Wenn — wenn Sie halt gelegentlich einmal in einer Zeitung eine Notiz bringen, Sie tun mir einen

großen Gefallen. Wissen Sie, „Heimatskunst“, \* bodenständige Heimatskunst“, das ist jetzt so eine recht gute Empfehlung. „Wurzeln“ hab' ich auch einmal gelesen! — Verzeihen Sie, Herr — Herr Doktor, Sie verstehen das ja besser als ich, ich weiß schon! Die Hochsaison ist da, wir haben bereits einundzwanzig tote Touristen, da ist eine kleine Empfehlung für meine Truppe sehr viel wert.

Verlassen Sie sich! Herzlich gerne!

Mit einem Händedruck schied ich von dem Künstlerpaare. Gruß Good! sagte das „Deandl“ beim Fortgehen.

Aber ich als ein höflicher Mann entgegnete still, doch innig: Pochválen bud' Ježíš Kristus! Dobrý večer! — —

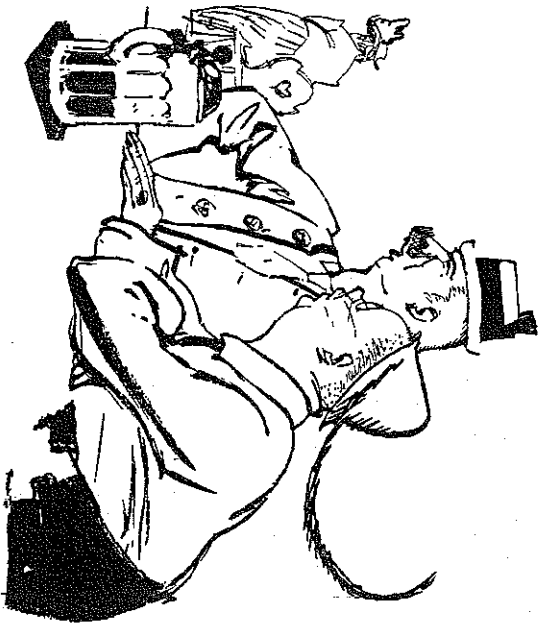
Am Abend sah ich sie spielen.

Der Direktor gab den „Buam“, seine Frau das „Deandl“, Ihre Kostüme erinnerten mich an Amazonenpapageien. Einige Darsteller zeigten durch ihre tadellose Haartracht dem Wissenden sogleich an, daß sie außer der Bühne tüchtige Barbiergehilfen waren. Die Weiber, alle lege artis gepudert, geschminkt und frisiert, konnten, wenn schon Hotelzimmermädchen darunter waren, doch nur aus Häusern ersten Ranges sein.

Mir gegenüber saßen zwei Herren in ähnlichen Trachten, wie man sie auf der Bühne zu sehen bekam. Ihre schwammigen Gesichter waren mit Schmissen bedeckt, niemand konnte sie erkennen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten sie die Vorgänge auf der Bühne.

Als der Dorfrottel auftrat, sagte der eine sehr bald: Det erkennt man sogleich, — is keene lebenswahre Fjor nicht!



Man versteht ooch gar nich, was er nu redet, weil er zu stark übertreibt! entgegnete der andere.

Tja! meinte der erste, indes die annern ganz vorzüglich zu verstehen sind, trotzdem sie die Landessprache jebrauchen! Vielleicht is der Kerl gar keen Einjeborener nich!

Diesen unangenehmen Eindruck hatten sie aber wohl bald überwunden, denn als der Akt mit Tanz,

Zitherspiel und Tuchaz'n abschloß, klatschten sie unaufhörlich Beifall. Der zuerst zur Ruhe kam, sagte: Is'ne eigene Sache, 'n Volk in seiner ganzen Ursprünglichkeit und ungläublichen Naivität studieren zu können; es hat 'nen gewissen Reiz!

Ich sah ihn an und dachte mir genau dasselbe.